

51 Prozent

Wächst der Bauch, fallen die Hüllen



Nicole Althaus

Sich für ein Fotoshooting auszuziehen, ist rufschädigend. Ausser in der Schwangerschaft: nur ein Höschchen am Körper, eine Hand vor der Brust, gern auch ganz hüllenlos. Ihre gepflegten Hände hätten sie verworfen, Beyoncé, Miranda Kerr oder Heidi Klum, so wie sich das für richtige Damen gehört, wenn man von ihnen verlangt hätte, die Hüllen fallen zu lassen für die «Vogue» oder eine Instagram-Foto, als sie schlank und rank waren. Doch ein Babybauch verwandelt den anrühenden Akt in wirkungsvolle Imagewerbung. Beyoncé hat vor einer Woche mit der Inszenierung ihrer Fruchtbarkeit auf Instagram den Rekord von sechs Millionen «Gefällt mir» geknackt. Auf dem Bild, das innert Minuten um die Welt ging, kniet der bis auf Höschchen, Büstenhalter und Brautschleier nackte Star auf einem Rosenbeet und streichelt selig ihre Zwilling-Babykugel.

Sie befindet sich in guter Gesellschaft. Eine neue Generation gutverdienender und emanzipierter Frauen gibt sich einer neuen Form des Exhibitionismus hin: der Schwangerschafts-Schaulust. 1991 noch taugte das

Porträt von Annie Leibovitz der nackten und hochschwangeren Demi Moore bei «Vanity Fair» zum Skandal – heute ist der Hand-verdeckt-Milchbrust-und-Scham-Shot, den die Schauspielerin verewigt hat, zur ikonischen Pose des modernen Reproduktionskultes geworden. Wer etwas auf sich hält, lässt die Hüllen fallen, sobald der Bauch sich rundet. Und sei es nur, um Gerüchten vorzubeugen, die der Karriere post partem schaden könnten: dass hässliche Schwangerschaftsstreifen oder entstellende Krampfadern an der fehlenden Vorzeigelust schuld sein könnten.

Die Stars ziehen sich aus, die Presse dokumentiert, und die Masse verzehrt sich nach den Fotos von schweren Brüsten und prallen Bäuchen. Auf Youtube kursieren bereits Hunderttausende Filme von wachsenden Schwangerschaftsbäuchen im Zeitraffer. Schliesslich wollen auch Hinz und Kunz ihre reproduktive Potenz verewigen.

Zwar ist der riesige Appetit der Menschheit nach voyeuristischen Häppchen im Feld der Fortpflanzung nicht neu: News von Verlobungen, Traumbhochzeiten, Scheidungen erfreuen sich hoher Einschaltquoten. Vom verzweifelten Ringen um einen Thronfolger für Heinrich VIII. im 16. Jahrhundert bis hin zur Geburt von Shilo Jolie-Pitt, der Tochter des angeblich schönsten Paares der Welt – die Replikation des Genmaterials der Mächtigen, Reichen und Schönen hat stets die kollektive Phantasie beflügelt. Schwangerschaft war eine gefeierte Neuigkeit, aber keine Schau. Noch vor zwei Generationen gab es im Kreissaal weder Männer noch



Je erfolgreicher und unabhängiger die Frau wird, desto stärker wird ihre reproduktive Potenz gefeiert.

Kameras. Die anderen Umstände wurden verhüllt, nicht enthüllt. Bilder von nackten schwangeren Frauen waren bis in die siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts ein Tabu in unserer Kunstgeschichte. Erst die Malerin Alice Neel hat den Babybauch von seiner Schamhaftigkeit befreit.

Es ist geradezu paradox: Je erfolgreicher und unabhängiger die Frau wird, desto stärker wird ihre reproduktive Potenz gefeiert. Immer näher dringt das öffentliche Auge an Busen, Bauch und Po heran. Kein Detail aus dem Inneren einer prominenten Schwangeren bleibt der Allgemeinheit erspart. Nichts, das im Kopf der Stars vorgeht, bleibt verborgen: Auf dem Blog «Heavenly Days» von Katherine Heigl erfährt man etwa, wann und wie oft die Schauspielerin während ihrer Schwangerschaft gern einen Kaffee für die Verdauung getrunken hat. Und Kim Kardashian informierte gar über den Proteingehalt ihres Urins.

Merken diese Schwangeren, welche Reduktion der Frau auf ihre reproduktive Rolle das ist? Seht her!, mahnen diese Geschichten, Beyoncé und Co. sind zwar berühmt, aber letztlich auch nur gewöhnliche Weibchen, die sich fortpflanzen. Was die Damen dann ins Mikrofon jubelieren dürfen, wenn das Baby erst einmal da ist, hat eben erst Topmodel Tyra Banks vorgemacht: «Mutter zu sein, ist das Allerbeste!» Auch so stellt man Geschlechterordnung her.

Nicole Althaus ist stellvertretende Chefredaktorin der «NZZ am Sonntag».

Alles, was Recht ist

Mit Waage, Binde, Schwert und Gefühl



Markus Felber

Die Göttin der Gerechtigkeit kennt jeder. Ob indes auch jeder Justitias Eigenheiten und Ausstattung auf Anhieb und vollständig benennen könnte, ist eine andere

Frage. Bekannteste Merkmale sind wohl Augenbinde und Waage. Mit letzterer wägt Justitia ihr Urteil sorgfältig ab, und wegen der verbundenen Augen tut sie das ohne Ansehen der Personen. Mit Verschleierung hat die Augenbinde allerdings nichts zu tun. Im Gegensatz zu einem grossen Teil ihres Bodenpersonals auf den Richterbänken steht Justitia für Transparenz. Beim Rathaus zu Zofingen zeigt sie sogar ganz ungeniert ihre nackten Brüste.

Knapp unter diesen befindet sich ihr wichtigstes Organ. Recht wird zwar nicht immer aus dem hohlen Bauch gesprochen, doch ganz ohne Bauchgefühl kommt kein Richter aus. Falls Juristerei eine Wissenschaft ist, dann eine ziemlich unpräzise. Liesse Recht sich mit mathematischer Präzision und reiner Kopfarbeit aus dem Gesetz ableiten, hätten wir die Gerichte längst durch leistungsstarke Grossrechner ersetzt und alle Anwälte in die Wüste geschickt.

Ist das Urteil einmal gefällt und verkündet, muss es vollstreckt werden. Darum hält Justitia nicht nur mit ihrer linken Hand augenfällig die Waage hoch, sondern in ihrer rechten Hand etwas diskreter das Schwert. Im aufgeklärten Rechtsstaat köpft die Justiz zwar nicht mehr eigenhändig. Aufgrund der Gewaltenteilung ist der Vollzug der Rechtsprechung formell Sache der Exekutive. Weniger wichtig ist er deswegen keinesfalls, denn ein Urteil, das nicht durchgesetzt wird, bleibt Papier. Erweise sich Justitias Schwert als stumpf, verlöre sie rasch Ansehen und Autorität.

Und wer nicht mit all ihren Entscheidungen einverstanden ist, übe Nachsicht mit Justitia. Blind zu erkennen, wann genau die Waage im Gleichgewicht ist, dürfte trotz Bauchgefühl nicht ganz einfach sein. Und wer mit verbundenen Augen den Zweihänder schwingen muss, darf sich schon ab und zu verhaun.

Markus Felber war NZZ-Bundesgerichts-korrespondent.

Die E-Mail-Debatte

«Wäre ich die Stadtregierung, hätte ich den Immobilienbesitzer enteignet»

Die Zürcher Gammelhäuser haben Gregor Rutz und Jacqueline Badran beide aufgeregt. Gelöst hätten sie das Problem auf zwei ganz verschiedene Arten

Gregor Rutz

Diese Woche, geschätzte Frau Badran, habe ich mich wieder einmal so richtig über die Zürcher Stadtregierung geärgert. Dass man Mieter in dreckigen Zimmern mit defekten sanitären Anlagen wohnen lässt, finde ich unanständig. Dass die Stadt für solche Etablissements über die Sozialhilfe Mieten ausrichtet, ist eine Frechheit gegenüber den Steuerzahlern. Aber dass die Stadt am Schluss diese Gammelhäuser noch zu über-teuerten Preisen kauft, schlägt dem Fass den Boden aus. Mir fehlen echt die Worte.

Jacqueline Badran

Und mir fehlen die Worte zu Immobilien-eigentümern, die ein Riesengeschäft machen mit den Schwächsten unserer Gesellschaft. Dass Immobilienbesitzer leistungsfrei Staats-gelder einkassieren, ist eine Sauerei. Aber das haben wir schon mehrfach erlebt. Wäre ich die Stadtregierung, hätte ich den Immobilienbesitzer enteignet. Eigentum verpflichtet, und wer Staatsgelder so veruntreut, hat sein Recht auf Eigentum verwirkt. Angeblich fehlt dafür die gesetzliche Grundlage. Aber ich hätte es drauf ankommen lassen, bis vor Bundesgericht.

Gregor Rutz

Da sind wir gleicher Meinung: Es geht nicht an, dass man Leute ausnimmt, welche in einer Notsituation stecken. Doch schauen wir die Situation genau an: Es handelte sich um verlotterte Wohnungen, die zu über-teuerten Preisen vermietet wurden an Sozialhilfebezügler und andere Personen, die sich in einer Notlage befanden. Bezahlt hat pikanterweise in etlichen Fällen die Stadt Zürich. Ich frage mich, wer eigentlich diese Geldflüsse kontrolliert. Fazit: Dass jemand solche Wohnungen überhaupt anbietet, ist vom Hauseigentümer aus gesehen verantwortungslos. Solche Einzelfälle werfen ein schlechtes Licht auf das Gros der verantwortungsbewussten, sehr anständigen Vermieter. Aber dass die Stadt solch verwahrloste Zimmer für ihre Sozialfälle mietet und dort

Debattierer



Jacqueline Badran, 55, ist Nationalrätin der SP aus dem Kanton Zürich. Die Biologin und Ökonomin führt ein eigenes Unternehmen im IT-Bereich.



Gregor Rutz, 44, ist SVP-Nationalrat aus dem Kanton Zürich. Der Jurist ist Unternehmer und Inhaber einer Agentur für Kommunikationsberatung.

sogar noch Mieten dafür bezahlt, finde ich mindestens so schlimm!

Jacqueline Badran

Ja, das finden wir beide stossend. Das Problem ist: Die Stadt mietet die Zimmer nicht selber, sie zahlt nur limitierte Wohnbeihilfen. Wo diese ausgegeben werden, ist Sache der Empfänger. Die Stadt kann beim Vermieter nur reklamieren, wenn sie überhaupt von den Zuständen erfährt. Das hat sie in diesem Fall getan und mehrfach beim Vermieter interveniert. Aber was wäre die Alternative gewesen? Den Leuten die Wohnbeihilfen streichen? Sie aus den Gammelhäusern ausziehen zu lassen? Dann wären sie auf der Strasse gelandet. Ich glaube, wir brauchen ein Gesetz, um solche Sachen zu verhindern.

Gregor Rutz

Wir brauchen keine neuen Gesetze – wir brauchen Politiker, die ihre Verantwortung wahrnehmen! Das ist doch eine klassische Führungsfrage: Der Stadtrat ist dafür verantwortlich, dass die Gelder, die er für Wohnmieten entrichtet, ans richtige Ort kommen. Und bei solch vergammelten Liegenschaften genügt eine Reklamation nicht; da muss man den Vertrag kündigen und den Fall bekannt machen. Diese Kontrolle über die Geldflüsse funktioniert in der Stadt Zürich offenbar nicht. Solche Defizite im Sozialbereich sind in den vergangenen Jahren ja schon etliche Male festgestellt worden – da muss endlich etwas ändern! Aber nicht mit neuen Gesetzen, sondern mit dem Wahrnehmen politischer Führungsverantwortung! Dass nun der Stadtrat bei einer Ausgabenkompetenz von 2 Millionen Franken für über 32 Millionen Franken diese Häuser kauft und den fragwürdigen Vermieter so noch vergoldet, schlägt dem Fass den Boden aus. Da komme ich mir als Steuerzahler echt blöd vor!

Jacqueline Badran

Wetter Herr Rutz, Ihre Empörung in Ehren, aber der Zürcher Stadtrat kann keinen Vertrag

kündigen, den er nicht abgeschlossen hat! Wir haben zu wenig gesetzliche Grundlagen für verantwortungsvolles Handeln. Das gilt vermutlich auch für die Enteignung. Ich finde es ebenfalls stossend, dass der Preis für die Liegenschaften hoch war, aber nicht wegen der Steuerzahler, sondern wegen des Besitzers. In den vierziger Jahren kaufte die Stadt im Kreis 5 Grundstücke für 200 Franken pro Quadratmeter, um sie im Baurecht gegen Zinsen an Genossenschaften abzugeben. Schon damals schimpfte die Rechte, man habe sich über den Tisch ziehen lassen von den Bauern. Das Land sei höchstens 100 Franken wert. Heute ist dieses Land 4500 Franken pro Quadratmeter wert – das ist eine Wertsteigerung von 2250 Prozent. Das Geld wurde im Volkvermögen äusserst lukrativ angelegt. Immobilien kaufen ist immer ein gutes Geschäft für die Steuerzahlenden.

Gregor Rutz

Das ist meines Erachtens keine städtische Aufgabe, die Stadt muss keine Häuser kaufen. Sie muss kein Geld anlegen, sondern soll die Steuern senken. Und dringlich war der Kauf einzig, weil der Verkäufer in die Skiferien wollte – also bitte. Das sind ja Zustände wie in einer Bananenrepublik.

Jacqueline Badran

Typisch. Sie sind ein Demokrat à la carte. Es ist Aufgabe der Stadt, zu tun, was die Bevölkerung will und was demokratisch beschlossen wurde. Meine Initiative für eine drastische Ausweitung von gemeinnützigen Wohnungen auf 33 Prozent des Bestandes wurde von 76 Prozent der Stimmenden angenommen. Von solchen Mehrheiten könnt ihr nur träumen. Diese Politik wird vom Stimmvolk in verschiedenen Abstimmungen seit Jahrzehnten mit ähnlichen Mehrheiten bestätigt. Der SVP passt das nicht, und sie macht ständig Obstruktionspolitik dagegen. Ihr wollt, dass das lukrative Immobiliengeschäft nur Private machen können. Das Volk will das deutlich anders. So viel zu eurem Demokratieverständnis.

Strittis Schlagzeile

Zu Toni Brunners Vorstoss gegen ausländische Staatsangestellte.



Hermann Strittmatter ist Gründer und Leiter der Werbeagentur GKK in Zürich.